

VI.

Wir haben oben den nicht schönen noch würdigen Brief der Herzogin Albany vom 4. Juli 1785 gelesen. Daß das Verhalten der Gemalin Carl Eduards, daß Alfieri's Verweilen im Elsaß im vorausgegangenen Spätsommer Stoff zu vielfachem Gerede gaben, liegt auf der Hand. Für alles jedoch was dieser Brief sonst enthält, giebt es wenige Anhaltspunkte. In einem am 31. Mai an Mario Bianchi von Florenz aus gerichteten Briefe meldet Alfieri, er sei, von Langeweile und Traurigkeit gequält, plötzlich nach der Hauptstadt gekommen, um sich aufzurütteln nicht um sich zu unterhalten (er wohnte doch einem „sehr schönen Feste“ im Palast Pitti bei), sehe sich auch nach einer Wohnung um, sei aber in Allem schwankend. Man sieht, woher die von der Herzogin dem Cardinal gegebene Nachricht stammte. Der Aufenthalt währte indeß nur wenige Tage, denn am 6. Juni schrieb er dem sienesischen Freunde wieder aus Pisa, wo er in ärgster Verstimmung und schwer ertragener Einsamkeit, wie er selbst meldet, bis Anfang September verweilte.

Davon, daß die Gräfin von Albany ihrem Verehrer damals Anlaß zur Eifersucht gegeben habe, ist nichts bekannt. Allerdings würde Alfieri der Letzte gewesen sein, solcher Dinge zu erwähnen, da aus der ganzen Selbstbiographie nur die ungetrübte Anhänglichkeit und Eintracht, die ungeschwächte Stärke der „goldenen Ketten“ zwischen ihm und seiner Donna hervorgeht, während man nur zu gut weiß, daß es damit in späteren Jahren nicht viel mehr als eine Aufrechterhaltung

äußerer convenance gewesen ist. Was blieb war ein Freundschaftsverhältniß begründet auf die Erinnerungen vergangener Tage, auf gemeinsame Schmerzen und Freuden, auf die von Beiden empfundene Nothwendigkeit, der Welt gegenüber Beziehungen aufrechtzuerhalten, welche gewissermaßen historisch geworden und durch die Anschauungen der damaligen Gesellschaft quasi legitimirt waren, endlich auf die mächtige wenn nicht allmächtige Gewohnheit. Es ist traurig sich dies gestehn zu müssen, aber es war so.

Gegen Mitte September holte Alfieri die Signora wieder in Martinsburg ein. In einem Briefe vom 29. November an den sieneseer Freund entwirft er folgende Schilderung der Örtlichkeit. „Stellen Sie sich eine immense Ebene vor, gleich der pisanischen, die sich von Süden nach Norden erstreckt. Der Länge nach vom prächtigen Rhein durchströmt, dem eine versechsfachte Arbia (der kleine aber geschichtlich nur zu berühmte Fluß bei Siena) nicht gleichkommen würde. Auf der Ost- und Westseite wird diese Ebne durch Bergketten begrenzt, wenig höher als Monte San Giuliano bei Pisa, die westliche Kette namentlich, an deren Fuß ich mich befinde, bis hoch hinauf angebaut, bis zur Hälfte der Höhe Weinberge, darüber hinaus theils Kastanien theils Tannen. Wo die Ebne, mit dem Fluß in der Mitte, am schmalsten ist, hat sie immer wenigstens zehn Millien Breite, so daß die mir gegenüberliegenden Berge des rechten Ufers, welche höher und ernsterer Natur sind als die linksrheinischen, dem über die weite Fläche hinwegschauenden Auge einen Ruhepunkt bieten, ohne nahe genug zu sein um durch Strenge zu bedrücken. Martinsburg liegt auf einer Erhöhung, ungefähr wie das Testa'sche Haus am Pisaner Berg und der Straße nach Lucca. Diese geringe Erhöhung reicht hin einen vollen Überblick zu gewähren, und ich sehe Altbreisach wie man Siena von Montechiaro sieht, während die Entfernung mindestens fünfzehn Millien beträgt.“

Zur Zeit als Alfieri diesen Brief schrieb, war die Freundin auf dem Wege nach Paris. Der Dichter verbrachte in Martinsburg, wohin er seine Pferde aus Pisa kommen ließ, wie

gelegentlich in Straßburg, den Winter von 1785 auf 1786, in der fortwährenden literarischen Beschäftigung, die er so in den Briefen an Bianchi wie in dem vierten Theile der Lebensbeschreibung eingehend schildert. „Ich gab mich wieder ganz dem Dienste der Musen hin. In dem einen Winter, in der Ruhe und Freiheit des Landaufenthalts arbeitete ich mehr als jemals in gleichem Zeitraum; so vermag die Continuität des auf eine und dieselbe Sache gerichteten Denkens nebst der Abwesenheit von Zerstreuungen und Belästigungen die Stunden zugleich zu vermehren und abzukürzen.“ Die in Pisa begonnene Tragödie „Agis“ wurde damals vollendet, „Sophonisbe“ und „Myrrha“ entworfen, dann der „Abel“ und Prosaisches, endlich die beiden Brutus-Tragödien in einer Art Ärger über den Brutus Voltaire's des „gentilhomme ordinaire du Roi“, ein Ärger den er auf so komische Weise schildert. Eine ganze Reihe der charakteristischen Sonette, in denen Reichthum des Inhalts und Kraft der Gedanken meist glücklich mit der schwierigen und knappen Form ringen, ist in dieser Zeit entstanden. Im Juni und Juli machte der Dichter einen Ausflug nach Mannheim; leider vernehmen wir weder in der Selbstbiographie, welche überhaupt von äußern Dingen sehr wenig redet, noch durch die Briefe irgendetwas über diese kurze Reise. Seit dem Heimfall Baierns an Kurfürst Carl Theodor, im Jahre 1777, war Mannheims Glanzzeit allerdings vorüber, dennoch wüßte man gerne etwas über die Eindrücke des italienischen Edelmanns. Ende August 1786 kehrte die Gräfin nach Martinsburg zurück, dort den Rest des Sommers und den Herbst zu verweilen.

Dieser Zeit gehört ein Bildniß der Gräfin von Albany an, wie es sich dem Gedächtniß eines Jünglings einprägte, der im Sommer 1786 einige Wochen in Martinsburg verbrachte. Es war der schon genannte Joseph von Laffberg, der die Gräfin bereits früher gesehen hatte, indem sie mit Fräulein von Malzen zum Besuch nach Donaueschingen gekommen war und im Hause seiner Eltern einige Tage verweilt hatte. „Sie stand noch“, sagt Laffberg in dem erwähnten Briefe an Levin

Schüßling, „im vollsten Glanze ihrer Schönheit. Von Gestalt war sie etwas mehr als von mittlerer Größe und festem, obgleich nicht übermäßig starkem Körperbau. In ihren körperlichen Bewegungen war ebensoviel Anstand als Grazie. Ihre reichen lichtbraunen Haare flossen beinahe bis zum Boden hinab. Blaue Augen sprachen Liebe und Sanftmuth aus, ein schöngeformter Mund bedeckte die schönsten elfenbeinweißen ganz gleich geformten Zähne. Auf der feinsten und glatteften Haut der Wangen und des Gesichtes hatte der früher erlittene Gram keine Rosen zurückgelassen. Hände und Füße waren wohlgeformt, und Gang und Gebehrde anmuthig und majestätisch. Die Stimme war etwas mehr laut und tief als weibliche Stimmen höherer Stände gewöhnlich sind. Diese Fürstin tanzte, sang, spielte Harfe und Klavier, und ritt in größerer Vollkommenheit als Frauen ihres Rangs gewöhnlich thun. Ihr Benehmen war im Öffentlichen mehr ernst als fröhlich, und obgleich sie die Gabe der Conversation in einem sehr hohen Grade besaß, so konnte man sie in der allgemeinen Unterhaltung doch nicht redselig nennen; aber gegen jedermann war sie freundlich, gegen Arme wohlthätig und großmüthig. Man mußte sie kennen um sie lieben zu lernen; dann aber war man ihr auch auf immer ergeben.“

Nach beinahe sechs Decennien seit jener Villeggiatur entwarf der Freiherr von Laßberg, der im März 1855 fünfundsachtzigjährig starb, dies Porträt, das vortheilhafteste von allen die uns von der Gräfin von Albany geblieben sind. War es ähnlich — haben, wie es oft geschieht, Länge der Zeit und Reiz der Jugenderinnerungen die Farben, statt sie abzuschwächen, lebendiger und zugleich zarter auftragen lassen, wie sie die Augen aus Braun in Blau verwandelt haben? Es mag dahingestellt bleiben. Der Contrast aber ist groß für die welche in der Gallerie der Uffizien das Gemälde François Xavier Fabre's anschauen, welches den Pendant zu dem schönern Porträt Alfieri's bildet. Heute sind vielleicht nur noch ein Paar Personen am Leben von denen, welche die Wittve des Prätendenten persönlich gekannt haben. Aber zur Zeit als das im

Eingang erwähnte Buch entstand welches ihre Geschichte schildert, gab es in Florenz noch Viele, bei denen die Erinnerung an sie lebendig war, und die sie schilderten, wie sie in ihren letzten Jahren jeden Morgen, wenn das Wetter es gestattete, von ihrer am Lungarno Corsini gelegenen Wohnung nach den Cascinen zu wandern pflegte, in altmodischer Tracht die sie nicht änderte, schweren Schrittes einherschreitend. Es wird nun achtundfünfzig Jahre, seit man sie in Santa Croce zur Ruhe legte, — wer ist noch aus jenen Tagen geblieben?

Von Straßburg aus hatte Alfieri am 14. November 1785 an seine Mutter einen Brief geschrieben, welcher der Verehrung entspricht die er gegen diese stets an den Tag gelegt hat, während er von seiner Lage und Stimmung Zeugniß giebt. Die alte Gräfin hatte ihm über sein unstätes Leben Vorstellungen gemacht. „Liebste Mutter“, erwiderte er, „wie können Sie glauben, daß ich jemals eine Wahrheit übel nehme, namentlich wenn sie von einer so guten und liebevollen Mutter kommt. Im Gegentheil danke ich Ihnen herzlich für das was Sie mir sagen, und kann nicht in Abrede stellen, daß Sie in Ihren Bemerkungen über meine umherirrende bestandlose Lebensweise Recht haben. Seien Sie jedoch versichert, auch mir behagt sie nicht. Wenn gewisse Gründe nicht mehr bestehen werden, die mich gegenwärtig dazu veranlassen, wünsche ich nichts sehnlicher, als an einem Orte zu verweilen, den wir (sic) nicht mehr zu verlassen brauchen. Alles das aber was ich beabsichtige, kann ich Ihnen nicht brieflich mittheilen. Nicht als hegte ich zu Ihnen nicht vollstes Vertrauen, sondern weil ich weiß, daß Sie, meiner feinen Schrift wegen (Alfieri's Schrift war eine Art Nonpareille) sich meine Briefe vorlesen lassen. Was ich nun Ihnen sagen möchte, würde ich vielleicht nicht gerne einem Andern sagen. Übrigens steckt kein Geheimniß dahinter, und wenn ich für jetzt Italien verlassen habe, geschah es um der Welt und ihren Übeln noch ferner zu stehen. Daß ich in diesem Winter nach England gehe, ist nicht wahrscheinlich. Ihre Meinung über dies Land ist jedoch eine irrige. Sie würden von der Frömmigkeit und Religiosität

wie von den Sitten der zahlreichen Katholiken in diesem Lande wahrhaft erbaut werden. Und dann, Sie wissen's wohl, die Religion ist nicht an das Land gebunden; sie wohnt im Herzen eines Jeden, der sie mit sich trägt wohin er geht, wenn er sie besitzt, und sie nirgend findet, wenn er sie nicht in seinem Innern birgt. Somit bitte ich Sie inbetreff meiner in dieser Hinsicht ruhig zu sein und mich Ihrer Zuneigung nicht unwürdig zu erachten."

Die spätere Geschichte der Gräfin von Albany und Vittorio Alfieri's gehört nicht hieher. Wenige Daten mögen genügen. Über vierzehn Monate brachte er im Elsaß zu und begleitete dann im December 1786 die Dame nach Paris, um sie nicht wieder zu verlassen. Selbstamerweise entwarf während dessen die Mutter für ihn ein — Heiratsprojekt. Sein Jugendfreund der Abate di Caluso, Tommaso Balperga, der im Sommer 1787 das Paar auf dem gewohnten Landsitze bei Colmar besuchte, sollte der Vermittler sein. Der Brief der Mutter ist in der Selbstbiographie mitgetheilt; auf dem Autographon, in der Laurentiana zu Florenz, liest man: „Erhalten im Elsaß im Schlosse Martinsburg und beantwortet im September 1787.“ „Der Freund Caluso machte mir lachend den Antrag, ich sagte lachend Nein, und wir besprachen selber die meiner liebevollen Mutter zu ertheilende Antwort: sie möge uns Beide entschuldigen."

Nur um der Freundin willen ging Alfieri nach Paris, einer Stadt die er ebensowenig liebte, wie London ihm angenehm gewesen war, worin er mit einem seiner Landsleute übereinstimmte, der ihn in früher Jugend noch gesehen und von seiner Erscheinung eine lebendige Erinnerung bewahrt hatte, mit dem Marchese Gino Capponi. In der Selbstbiographie bemerkt er, wie Geräusch und üble Gerüche dieses Chaos und Babel ihn nach der vierzehnmonatlichen Villeggiatur belästigten. Schon von Martinsburg aus hatte er an Mario Bianchi geschrieben, er sei inbetreff seines Wohnortes im Winter 1786—87 in Zweifel gewesen; „sie aber hat mich endlich zum Entschluß vermocht, nun ihre Angelegen-

heiten mit ihrem Manne völlig geregelt sind, mit ihr für den Winter nach Paris zu gehn, um dann im Mai hieher zurückzukehren. Paris ist für mich der unleidlichste aller Orte, und ich würde Prato oder Colle, ja Buonconvento vorziehen, aber das geliebte Wesen verschönert Alles und nur um ihretwillen gehe ich.“ Und dann im December von Paris aus, wo er in einiger Entfernung von der Dame lebte, „aus Schicksalsgründen“: „Die Stadt hat mir nie gefallen. Es ist nun das fünftemal im Verlauf von achtzehn Jahren daß ich hier bin, und immer macht sie mir denselben Eindruck, und wäre es nicht um der Signora willen, so bliebe ich auch nicht einen Tag hier, denn ich würde, hinge es von mir ab, Poggibonzi oder Staggia vorziehen. Doch kommt's jetzt nicht darauf an — ich bin hier und ziehe mich aus der Affäre wie's eben geht, stehe spät auf, laufe nach rechts und links, denke nicht, schreibe nicht, arbeite nichts.“

Ungeachtet solcher Abneigung gegen die Stadt und dessen was er seiner Mutter geschrieben, die er nicht wiedersehn sollte, vermochten erst die Stürme der Revolution ihn und die Gräfin von Albany, welche gleich ihm einen ansehnlichen Theil ihres Einkommens durch die Umwälzung einbüßte, im Jahre 1792 zur Rückkehr nach dem Süden.

„Zum zehntenmal hab' nun ich überstiegen
Die Alpen — möchte es das letzte sein!
Die Sonne senkt sich. Möchte mein Gebein
Zur Asch' einst in Italiens Boden liegen!“